

## Von der Volkskultur zur ‹Volkskultur› Die Karriere eines Begriffs

Marius Risi

Die einen verwenden ihn ohne Bedenken und möchten ihn in seinem alten Glanz bewahren. Für die andern ist er überholt und suspekt: der Begriff ‹Volkskultur›. Auch Pro Helvetia nimmt ihn auf, um seine Zukunft zu erproben. Und fragt: Wie geht eigentlich die Kulturwissenschaft mit ihm um? Der Ethnologe Marius Risi setzt uns einem grundsätzlichen Dilemma aus!

**Das Kleid der Heimat:** In den Jahren 1929 und 1931 erschien unter dem Titel *Schweizer Volksleben* eine zweibändige Buchpublikation, die umgehend Eingang in jede gut sortierte Bibliothek mit heimatkundlicher Ausrichtung fand. Ihr Herausgeber, der volkskundlich interessierte Geobotaniker Heinrich Brockmann-Jerosch, bezeichnete das für damalige Verhältnisse sehr aufwändig produzierte Werk im Vorwort als Darstellung besonders kennzeichnender Erscheinungen in Landschaft, Wohnart und Volkstum. Auf den etwa 600 Seiten der beiden Bände folgte dann ein übersichtsartig angelegter, repräsentativer Querschnitt durch das, was man damals gemeinhin unter ‹Volksleben› oder auch ‹Volkskultur› in der Schweiz verstand: Alpfahrten in der Innerschweiz, Sennenbrauchtum im Berner Oberland, kirchliche Prozessionen im Tessin, Hausbau in Graubünden, Winzerfeste in der Romandie, Fastnachtsbräuche im Sarganserland, u.v.m. Die Verfasser zeichneten ein Bild, das uns noch heute geläufig ist: die schweizerische Volkskultur als Produkt zahlreicher regionaler Eigenheiten, in sich stimmig und geschlossen, in der grossen Mehrheit ländlich geprägt, mit einem deutlichen Akzent auf dem Alpenen. Allerdings konnte diese Darstellung schon im Erscheinungsjahr nur bedingt für sich in Anspruch nehmen, die Lebensart breiter Bevölkerungskreise in der Schweiz adäquat und ausgewogen zu porträtieren. Allzu gross waren dafür die Aussparungen jener (alltags-)kulturellen Bereiche, die das moderne Leben seit dem 19. Jahrhundert mit sich gebracht hatte: das bürgerliche Vereinswesen, die industrialisierten Arbeitsplätze, die neuen Formen der Freizeitgestaltung (Sport, Strandbad, Ausflugstourismus), die technischen Entwicklungen und ihre Aneignung (Eisenbahnfahren, Autofahren, Telegrafieren, Telefonieren, Kinobesuch), die Emanzipation der Frau (neue Mode, neue Körperlichkeit, Forderungen nach politischer Mitsprache). Doch so einseitig das Bild des schweizeri-

schen Volkslebens bei Brockmann-Jerosch auch gezeichnet sein mag – den Zeitgeist gibt es sehr treffend wieder: Das Buch zeugt von der hohen Wertschätzung, die einer als ländlich und traditionell definierten Volkskultur im gesellschaftlichen Diskurs zukam. Denn gerade in jenen Zeiten der durchschlagenden Modernisierungsprozesse, die vielerorts bis in die hintersten Winkel der alltäglichen Lebensbereiche spür- und erfahrbar wurden, gewann die ländliche, traditionale Welt an symbolischer Bedeutung. Zwar war sie in den 1920er Jahren für einen – allerdings immer kleiner werdenden – Teil der Bevölkerung durchaus noch eine Lebensrealität, für viele andere hingegen lag sie bereits jenseits der eigenen Erfahrungswelt. Sie spielte nun aber als ideell befrachtete Bezugsgrösse für die eigene (nationale und kulturelle) Identität zunehmend eine wichtige Rolle. So ist es kein Zufall, dass sich gerade im Jahr 1926 Leute aus einem städtischen und bürgerlichen Milieu zusammaten, um die Schweizerische Trachtenvereinigung zu gründen. Sie taten dies in der Absicht, die in Vergessenheit geratene Festtagskleidung der bäuerlichen Bevölkerung wiederzubeleben, als ‹Kleid der Heimat› aufzuwerten und zu popularisieren. Brockmann-Jerosch kam dieser wachsenden Nachfrage nach stilvoller Repräsentation des Heimatlichen besonders entgegen, indem er sein Buch mit einem umfangreichen, ästhetisch hochstehenden Bildteil ausstattete. Seine für damalige Verhältnisse einmalige fotografische Dokumentation des Volkslebens liess das einfache ländliche Leben in neuem Glanz erscheinen. Er leistete damit seinen Beitrag dazu, dass sich Volkskultur in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als positiver Wert – der in diesen Zeiten der Umbrüche für Stabilität, Überschaubarkeit und Heimat stand – etablieren konnte. Für diese Form der Volkskultur gilt letztlich, was die volkskundliche Forschung ganz generell allem Volkhaften zuschreibt: Sie war und ist eher

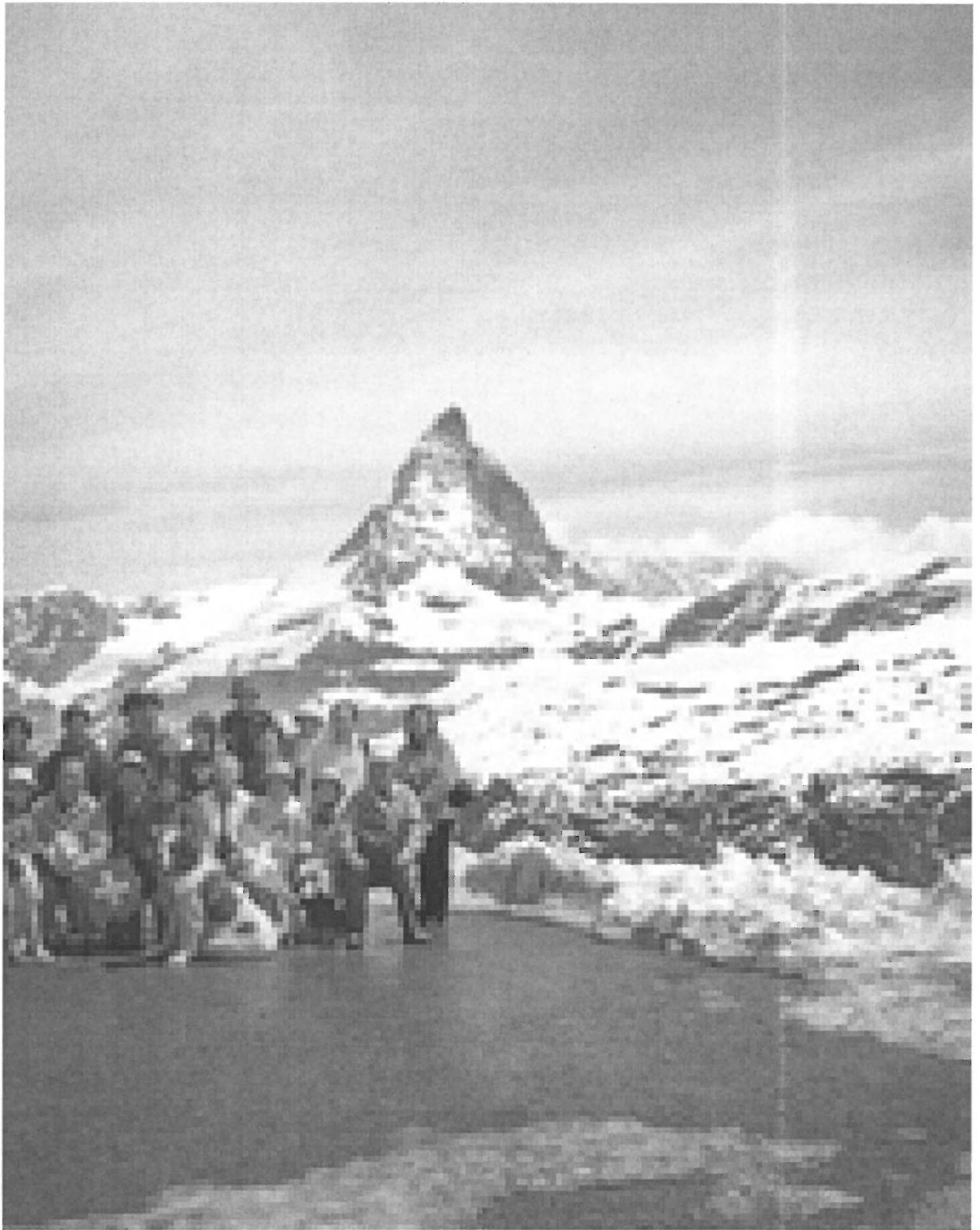


Foto: Loan Nguyen, Japonais, Zermatt, 2002

eine ästhetische, poetische und ideologische Kraft als eine soziale Realität.

**Der Abschied von zeitlosen Grössen:** Die bis heute anhaltende Attraktivität des Konzepts Volkskultur lässt sich mitunter auch mit dem Wesen der abstrakten Begrifflichkeit erklären. Volkskultur zeichnet sich kaum durch einen exakt definierten Gegenstand aus, sondern vielmehr dadurch, dass sie ständig mit neuen Referenzobjekten, Stimmungen, Meinungen und Emotionen gefüllt werden kann. In öffentlich geführten Diskursen wird immer wieder von neuem festgemacht, welche Versatzstücke dazu gehören und was sie zu bedeuten haben. Einst kanonisierte Elemente, deren Existenz und Sinn nicht mehr stetig bekräftigt werden, fallen mit der Zeit wieder ausser Rang und Traktanden (z.B. religiös motivierte Brauchrituale wie Feldsegnungen, Karsamstagsfeuer oder Palmsonntagsprozessionen, die bei Brockmann-Jerosch noch ganz selbstverständlich zum Kern des Volkskulturellen gehörten). Weil die Mechanismen der Bedeutungsgebung und -erhaltung zu einem wesentlichen Teil über das Medium der Sprache funktionieren, hat die semantische Entwicklung des Begriffs Volkskultur in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz ihre je eigenen Wege genommen. Zwar verweist der Begriff sowohl im Deutschen, im Französischen wie im Italienischen generell auf den gesellschaftlichen Bereich des Althergebrachten, des Bäuerlich-Handwerklichen, auch des Einfachen und Überschaubaren, transportiert aber je nachdem unterschiedliche Bilder, Sinngehalte und Wertungen. So erweist sich beispielsweise der französische Begriff «culture populaire» in seiner Verwendung als umfassender, und deshalb wäre der etwas engere Begriff «Volkskultur» in seinem konventionellen Sinne wohl treffender mit «culture populaire traditionnelle» oder mit «culture traditionnelle» zu übersetzen.

Im deutschsprachigen Raum hat sich die volkskundlich-kulturwissenschaftliche Forschung seit den 1970er Jahren immer wieder der «Volks»-Begriffe (Volkskultur, Volkskunde, Volksleben, Volksseele etc.) angenommen. Sie hat sie nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der eigenen Fachgeschichte analysiert, interpretiert, kritisiert – und schliesslich vielerorts auch Abschied von ihnen genommen. Im Zuge dieser (zumeist intern gebliebenen) Debatten wurden die Fachbezeichnungen zahlreicher volkskundlicher Universitätsinstitute umbenannt, so zum Beispiel in Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder Empirische Kulturwissenschaft. Das fachliche Unbehagen gegenüber sämtlichen Begriffen, welche die Vokabel «Volk» mit sich führten, bezog sich in erster Linie auf deren Suggestion einer einheitlichen, naturhaften, zeitlosen Grösse. Die Vorstellung eines homogenen «Volkskörpers» stand immer offensichtlicher im Widerspruch zu den kulturwissen-

schaftlichen Einsichten in die Wandlungsprozesse der alltäglichen Lebenswelten «einfacher Leute». Ethnografische Studien in den Milieus der Handwerker und Arbeiter, der Ackerbauern und Viehzüchter liessen ab den 1950er Jahren ein Panorama der Lebensweisen erschliessen, das sich durch Vielfalt, Veränderbarkeit und wechselseitigen Austausch auszeichnete. Volkskultur erweist sich so als ein prozesshafter Vorgang der permanenten Verständigung und Abgrenzung zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die keineswegs durch ein geschlossenes kulturelles System verbunden sind. In dieser Perspektive ist der Begriff «Volkskultur» fragwürdig und problematisch geworden: Zur Bezeichnung der (Alltags-)Kultur breiter Bevölkerungsgruppen taugt er kaum mehr, weil in ihm implizit die Idee eines generalisierenden Strukturmodells steckt, das der sozialen Vielgestaltigkeit nicht gerecht wird. Hinsichtlich seines ideologischen Gehalts ist der Begriff zudem seit dem Nationalsozialismus stark korrumpiert und hat auch am Ende des 20. Jahrhunderts sein zerstörerisches Potential nicht völlig abgelegt. Die heutigen Sozial- und Kulturwissenschaften verstehen den Volkskulturbegriff denn auch in erster Linie als eine – sehr wirkmächtige – Imagination mit ihrer eigenen Geschichte: «Volk» ist eine historische Idee, deren Ursprünge in der Romantik liegen (Herders «Volksseele» lässt grüssen). Die ständige Reproduktion dieser Idee zunächst vor allem im Fest-, Brauch- und Vereinswesen, später dann auch in der Tourismus-, Freizeit- und Unterhaltungsindustrie führte zur Institutionalisierung eines Kanons der Volkskultur. «Volk» ist demnach Konstrukt und Interpretament, das im Verlauf der letzten zweihundert Jahre zu einer eigenen Realität geworden ist.

**Suchbewegungen nach neuen Begriffen:** Die Volkskundler haben also dem Konzept «Volk» mitsamt seinen Komposita Goodbye gesagt. Was nun?

Der lange Abschied der Volkskultur hat im Verlauf der letzten Jahrzehnte zu Suchbewegungen nach neuen Begriffen und Konzepten geführt. Bereits in den 1960er Jahren kam im Umkreis soziologischer Debatten der Begriff der Alltagskultur auf. Er bezeichnet diejenigen kulturell geformten Felder des Alltags, die durch Routine geprägt sind. Dazu gehören beispielsweise die eingespielten Gewohnheiten beim Essen, Kleiden und Wohnen, bei der Arbeit oder in der Freizeit. Zentral für die ursprüngliche Fassung des Begriffs war das Moment der «blinden Vertrautheit» mit den Handlungsabläufen. Damit blieb allerdings der Aspekt des zweckgerichteten, sinnorientierten und reflexiven Handelns – der ebenfalls eine wesentliche Qualität des alltäglichen Lebens breiter Bevölkerungsgruppen ist – ausgespart. Dieses Manko der eingeschränkten Perspektive wurde in den 1980er und 90er Jahren mit der Erweiterung des Kulturbegriffs entschärft: Im Zug breiter (wissenschaft-

licher wie öffentlicher) Diskurse etablierte sich ein neues Verständnis von Kultur, das nicht mehr in erster Linie die schöpferische Produktion einer gesellschaftlichen Elite meinte, sondern vielmehr die Ganzheit des menschlichen Lebensvollzugs. Seither kann (fast) alles Kultur sein. Sämtliche Aktivitäten, die ein Gestalten und Deuten der eigenen alltäglichen Lebenswelt beinhaltet, zählen dazu. Ein derart geweiteter Kulturbegriff wirkt sich auch auf die Konzeptionalisierung von Alltagskultur aus. Der Aspekt des reflexiven Handelns fließt nun in den Begriffsgegenstand mit ein. «Alltagskultur» entwickelt sich zunehmend zu einem Universalbegriff, der die kulturellen Praxen diverser gesellschaftlicher Gruppierungen umfasst. Sie hat wohl in dieser neuen Fassung auch das Potential, zum breit akzeptierten Leitbegriff zu werden (und den Volkskulturbegriff in dieser Funktion zu ersetzen) – allein der Durchbruch blieb ihr bislang verwehrt. Ein Hindernis auf dem Weg dahin könnte die soziale Unbestimmtheit des Begriffs sein – in dieser Hinsicht fehlt ihr ein scharfes Profil (wobei ein solches in einem einzelnen Begriff sowieso nur sehr bedingt angelegt sein kann).

Eine andere Kandidatin für den Posten des neuen Leitbegriffs ist die «Populäre Kultur» (in älterer Schreibweise auch: Populärkultur oder Popularkultur). Wie die Alltagskultur erhält auch sie in den Sozial- und Kulturwissenschaften zunehmend die Bedeutung eines generellen Sammelbegriffs für breit verortete kulturelle Phänomene. Diese relativ neue Lesart orientiert sich an der Begriffsbestimmung der «Cultural Studies», die den Terminus «popular culture» in England und den USA in diesem Sinn definiert und im öffentlichen Bewusstsein verankert hat. Im deutschsprachigen Raum ist eine solche Interpretation von Populärer Kultur aber umstritten. Es existieren verschiedene andere Auslegungen des Begriffs, die mindestens ebenso wirkmächtig sind: Ihnen allen ist gemein, dass sie Populäre Kultur im weitesten Sinn als eine Form von Unterhaltung verstehen, die erst unter den spezifischen Bedingungen der Moderne (Massenmedien, Freizeitgesellschaft, soziale Mobilität) entstehen konnte. Die funktionalen, sozialen und ästhetischen Aspekte hingegen werden je nach Definitionsansatz sehr unterschiedlich gewichtet und bewertet. Insgesamt gilt, dass für die Populäre Kultur kaum geklärt ist, welche Gegenstände und welche kulturellen Praxen dazu gehören. Dem Begriff fehlt es an verbindlicher, inhaltlicher Kohärenz.

Und schliesslich ist auch der Begriff der «Volkskultur» – trotz seiner wissenschaftlichen Verabschiedung – aus dem umgangssprachlichen Gebrauch nicht verschwunden. Insbesondere in jenen gesellschaftlichen Orten, in denen es (auch) um die Inszenierung des nationalen, regionalen oder lokalen Eigenen geht, besteht er weiterhin und spielt für das Selbstverständnis der Akteure nach wie

vor eine wichtige Rolle (Paradebeispiel: Trachtenverein). Allerdings zeigt seine vornehmliche Präsenz in solchen begrenzten sozialen Kontexten, dass er seine Funktion als selbstverständliche Kategorie des alltäglichen Lebens inzwischen praktisch verloren hat. Volkskultur ist heute vor allem ein Kampfbegriff im gesellschaftlichen Diskurs über den kulturellen Wandel. In einem durch und durch urbanisierten Land wie der Schweiz mit seinen hochkomplexen Gesellschaftsstrukturen drückt das Bekenntnis zu Volkskulturellem ein Bedürfnis nach Einfachheit, Ordnung und Übersichtlichkeit aus. Dieser kontinuierlichen Weiterverwendung des Begriffs in (gesellschafts-)politischen und weltanschaulichen Kontexten konnte sich auch die Wissenschaft nicht ganz verschliessen. Sie arrangiert sich deshalb zuweilen mit dem Begriff auf pragmatische Weise: Sie setzt ihn zwischen zwei Führungszeichen und markiert damit sowohl ihre Aufmerksamkeit gegenüber der «Volkskultur» bei gleichzeitiger kritischer Distanz.

**Pluralität der Kultur:** Die neuere sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung ist sich letztlich einig in ihrer Diagnose über die ausgesprochen komplexen Verhältnisse unseres spätmodernen Zeitalters. Entsprechend weit sind die Felder des alltäglichen und gesellschaftlichen Lebens, ebenso zahlreich die unterschiedlichen Akteure und Gruppierungen. Der Aspekt von der «Pluralität der Kultur» wird immer mehr zum zentralen Bezugspunkt kulturanalytischen Denkens. Neue Begriffe wie «alltägliche Lebenswelten», «populäre Kulturen» (der Plural ist jeweils Konzept) oder Umschreibungen wie die «Kultur der Vielen» versuchen dem gerecht zu werden, ohne dass sich aber bis anhin eine Terminologie verbindlich durchgesetzt hätte. Vielleicht braucht es dazu wieder einmal einen grösseren Wurf, der eine bestimmte Richtung vorgeben und festigen würde. Brockmann-Jerosch hat gezeigt, wie das geht. ─

Marius Risi ist freischaffender Kulturwissenschaftler, geboren 1972 in Zug, Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie an der Universität Basel und der Humboldt Universität Berlin, Doktorat über den kulturellen Wandel im Oberwallis mit dem ethnografischen Film *Im Lauf der Zeiten: Oberwalliser Lebenswelten* (2006).